

Frankfurter Allgemeine

Dossier 27

4/2025

Lebensformen

**Wie wir heute Familie
leben, arbeiten und
wohnen.**

Lebensentscheidung:
Kinder kriegen?
Seite 4

Warum immer mehr
Frauen freiwillig Single
bleiben
Seite 25

Vater, Vater, Kind
Seite 29

Der Kampf zwischen
Tradwives und Corporate
Girls
Seite 45

Kein Raum für das große
Fressen
Seite 48

Alt werden in
Gemeinschaft
Seite 51

4,50 Euro

FAZ.NET

ISBN: 978-3-89843-611-3

Inhalt

Editorial von Marie Lisa Kehler	3
Wir wollten keine Kinder. War das ein Fehler?	4
Mamas unter Druck	7
"Das Zeitlose einer Karte ist befreiend"	11
Das Leben ist auch ohne Kinder schön	14
Hauptsache, mit Sahne	19
Getippte Landlust	23
Warum immer mehr Frauen freiwillig Single bleiben	25
Vater, Vater, Kind	29
Jungs müssen pumpen	40
Der Kampf zwischen Tradwives und Corporate Girls	45
Kein Raum für das große Fressen	48
Alt werden in Gemeinschaft	51

Impressum

Frankfurter Allgemeine Dossier
eMagazin der Frankfurter Allgemeinen Zeitung

Verantwortlich: Carsten Knop (Herausgeber)

Redaktion und Gestaltung: Christopher Herstell

Projektleitung: Olivera Kipic (Leiterin Frankfurter Allgemeine Archiv und Rights Management)

Autoren: Julia Fietz, Christian Hunziker, Anna Sophie Kühne, Mina Marschall, Ursula Nuber, Barbara Russ, Julia Schaaf, Anke Schipp, Eva Schläfer, Philipp Schulte, Stefanie von Wietersheim

Titelbild und Abbildungen: Adobe Stock stock.adobe.com

Produktion: Frankfurter Allgemeine Archiv und Rights Management

Anschrift: Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH, Pariser Straße 1, 60486 Frankfurt am Main

Geschäftsführung: Thomas Lindner (Vorsitzender), Dr. Volker Breid

© Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH, Frankfurt am Main, 2025. Alle Rechte vorbehalten.
Vervielfältigungs- und Nutzungsrechte für Inhalte des Frankfurter Allgemeine Dossiers: www.faz-rechte.de. Kontakt: nutzungsrechte@faz.de

Editorial

Ich war eine „R“, eine sogenannte „Risikoschwangere“. Mit 38 Jahren – zumindest aus medizinischer Sicht – nicht mehr im besten Alter, um ein Kind zu bekommen. Die Fachbezeichnung für eine Schwangerschaft nach dem 35. Lebensjahr nimmt wirklich keine Rücksicht darauf, dass man sich eigentlich noch wie 28 fühlt – nur eben ein bisschen weiser. Gnadenlos wird von der „geriatrischen Schwangerschaft“ gesprochen. Irgendwie hört sich das eher nach Ende als nach Anfang an, nach Stützstrümpfen und 4711. Das „R“ wurde in den Mutterpass eingetragen. Gut sichtbar auf einer der ersten Seite. Dort hat es sich breit gemacht und hämisch gefragt: „Wieso hat es eigentlich so lange gedauert, bis dieses Kind kommen konnte? Und ist es eigentlich fair, Kindern so alte Eltern zuzumuten?“



Die Antworten auf all diese Fragen sind kompliziert. Wie so vieles im Leben. Das Kind ist mittlerweile da – trotz des Rs im Mutterpass. Ohnehin hat niemand mehr nach diesem Buchstaben gefragt. Denn sobald man nicht mehr schwanger ist, ist man plötzlich nur noch eine „N“. Eine „normale“ Mutter, die versucht, sich und ihr Umfeld halbwegs humorvoll durch den Alltag zu navigieren. Die, egal ob nun 28 oder 38, ihre Grenzen neu kennenlernt und täglich verschiebt, die sich manchmal in ihr altes Leben zurücksehnt und ihr neues nicht missen will.

Manchmal scheint der Alltag ohnehin ein wilder Buchstabensalat. Da werden aus Rs wieder Ns, da kämpfen wir mit Hs (Herausforderungen) oder verpassten Cs (Chancen), fragen uns ob wir die richtigen Es (Entscheidungen) getroffen haben. Und all das ist keine Diagnose, sondern der Zustand, den man Leben nennt. Wie es anderen gelingt, sich durch diese Buchstabensammlung zu bewegen davon erzählen die Beiträge in diesem Dossier. Sie zeigen, wie vielfältig Familie heute gelebt, Arbeit gestaltet und Wohnen organisiert wird. Die Geschichten eröffnen neue Perspektiven, regen zum Nachdenken an und machen deutlich, dass es manchmal ein bisschen Abstand braucht, um die Buchstaben, die einem das Leben vor die Füße schmeißt, zu einem neuen Wort, einer neuen Haltung zu formen.

Eine spannende Lektüre wünscht

Marie Lisa Kehler

Stellvertretende Ressortleiterin
der Rhein-Main-Redaktion

Wir wollten keine Kinder. War das ein Fehler?

FAZ.NET, 06.08.2025



Ein Paar war sich sicher: Kinder gehörten zum eigenen Glück nicht dazu. Jetzt, da die Freunde Großeltern werden, kommen ihnen Zweifel. Eine Paartherapeutin gibt Rat: Wie geht man damit um?

Von Ursula Nuber

Schätzungsweise jede fünfte Frau zwischen 45 und 49 Jahren hat keine leiblichen Kinder. Vielleicht weil der Kinderwunsch sich nicht erfüllt, vielleicht weil die Entscheidung für Nachwuchs erst fällt, wenn es biologisch gesehen zu spät ist. Doch nicht alle Frauen sind ungewollt kinderlos. Viele können sich ein Leben mit Kindern nicht vorstellen, für sie ist Mutterschaft zu keinem Zeitpunkt ihres Lebens eine Option.

Tessa gehört zu dieser Gruppe. Sie wusste schon sehr früh: Sie will keine Kinder. Auf ihrer Prioritätenliste stand Unabhängigkeit ganz oben: Sie wollte ihre Bildungschancen nutzen, studieren, einen Beruf ausüben, der sie erfüllt und ernähren kann. Und sie wollte die Welt bereisen. Mit Jan, den sie an der Universität kennenlernte und später heiratete, fand sie einen

Mann, der zu ihren Plänen passte. Beide waren sich einig: Sie brauchen kein Kind zu ihrem Glück.

Mit Anfang 60 fragt Tessa sich: War sie zu egoistisch?

Über 30 Jahre sind Tessa und Jan nun zusammen - und in all dieser Zeit stellten sie ihre Entscheidung nie infrage. Doch jetzt, mit Anfang 60, fragen sie sich, ob sie nicht einen Fehler gemacht haben. Wäre ihr Leben erfüllter, sinnvoller, wenn sie Kinder hätten? Waren sie zu egoistisch, zu sehr auf ihre Berufe und Interessen konzentriert? Haben sie sich von ihren eigenen Eltern ins Bockshorn jagen lassen?

Beide Herkunftsfamilien waren kein gutes Vorbild. An ihren Eltern konnten sie beobachten, dass Kinder individuelle Wünsche

und Pläne ausbremsen (Tessas Mutter verzichtete auf eine berufliche Karriere) und dass eine Paarbeziehung im Familienleben untergehen kann (Jans Eltern ließen sich scheiden, als er 18 war). So ein Leben erschien ihnen nicht erstrebenswert. Wenn Freunde meinten: "Später werdet ihr es bereuen, keine Kinder zu haben", lachten sie nur. Heute glauben sie, die Warnungen waren berechtigt. Aber warum kommen diese Zweifel erst jetzt?

Tessa und Jan sind in einer späten Midlife-Krise. So wie ihnen geht es vielen Menschen, die nicht mehr jung, aber auch noch nicht alt sind. Wenn man feststellt, dass die gelebte Wegstrecke länger ist als die Zeitspanne, die einem noch bleibt, wird man nachdenklich. War das jetzt schon alles? Wie soll es weitergehen? Mit einem selbst, mit der Beziehung, mit dem Leben, das man gewählt hat? Ist man immer richtig abgebogen, hätte man nicht da und dort andere, bessere Entscheidungen treffen können?

In dieser Phase merkt man, dass so manches, was einem in der Vergangenheit wichtig war, an Bedeutung verliert. Der materielle Erfolg, immer gleich ablaufende Begegnungen mit den immer gleichen Menschen, die eingeübten Rituale – so will man nicht mehr weitermachen. Und das sollte man auch nicht.

Die Herausforderung der späten Jahre: bewusster leben

"Wir können den Nachmittag des Lebens nicht nach demselben Programm leben wie den Morgen", meinte der Schweizer Psychiater C. G. Jung und verwies auf die spezifischen Aufgaben, die sich in und um die Lebensmitte herum stellen. Ist die erste Lebenshälfte vor allem davon geprägt, die äußeren Rahmenbedingungen fürs Leben zu erarbeiten, liegt die Herausforderung der späteren Jahre darin, sich um das zu kümmern, was bisher zu kurz kam: bewusster leben, soziale Beziehungen pflegen, sich mehr um andere kümmern,

aber auch um Wünsche und Bedürfnisse, die bislang auf der Strecke geblieben sind. Ignoriert man diese Aufgabe, besteht die Gefahr, dass man auf der Stelle tritt. Langeweile, eine seltsame Leere, Gefühle der Sinnlosigkeit können die Folge sein.

Das trifft es, sagt Tessa, das ist das Gefühl, das sie hat: Ihr Leben dümpelt so vor sich hin. Was sie früher als erfüllend empfand, macht ihr heute keine Freude mehr. Wozu ist all ihr Wissen, ihre Erfahrung gut, wenn sie nichts weitergeben kann? Hätte sie Kinder, hätte ihr Leben automatisch einen Sinn. Sie sieht doch, wie glücklich die Freundinnen und Freunde sind, wenn sie Großeltern werden, wie sie aufgehen in der Aufgabe, sich um die Enkelkinder zu kümmern und ihnen die Welt zu zeigen. Diese Chance hat sie nicht. Und das hat sie sich selbst zuzuschreiben, meint Tessa. Jan versteht seine Frau, auch wenn er nicht so stark hadert und nicht weiß, ob er als Großvater wirklich glücklicher wäre.

Wer Kinder in die Welt setzt und sie großzieht, ist generativ. Das heißt, er trägt Sorge und Verantwortung für die nächste Generation. Doch auch ohne eigene Kinder ist es möglich, etwas weiterzugeben. In vielfältiger Weise und in ganz verschiedenen Rollen kann man anderen mit seinem Wissen und seinen Fähigkeiten zur Seite stehen, Werte und Traditionen vermitteln, bessere Lebenschancen für folgende Generationen schaffen: als Nachhilfelehrer, als Onkel und Tante, als Lesepate oder -patin, als Vertrauensperson für die Teenagertochter der Freundin, als politisch engagierter Mensch, als Künstler, als Bonus-Oma für die alleinerziehende Mutter in der Nachbarschaft, als politisch oder ehrenamtlich engagierte Person.

Tessa und Jan können ihre Entscheidung gegen Kinder nicht rückgängig machen. Aber sie können andere Wege entdecken, um ihr Bedürfnis nach Generativität zu stillen. Was wollen sie weitergeben? Was entspricht ihrem bisherigen Leben, ihren Fähigkeiten und Interessen? Wie können